Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 59 (1988)

Heft: 1

Rubrik: Echo

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hintergrund der Tatsache zu verstehen, dass es Sprache gibt, die an den Menschen gebunden ist.

Nun ist es freilich auch eine nicht anzufechtende Tatsache, dass die Dichter immer Randfiguren gewesen sind und es wahrscheinlich immer mehr werden, ungeachtet aller Nobelpreise, und dass wir Normalverbraucher, wenn wir reden, die Sprache als Mittel gebrauchen, um uns zu verständigen oder uns misszuverstehen, nicht um Dichtung zu machen. Als reines Mittel zu bestimmten Zwecken gebraucht, kann das Sprechen weit von seinem Ursprung wegführen. Am weitesten von der ursprünglichen Herkunft entfernt ist das Scheinheilige. Es gibt Leute (auch im VSA), die die Sprache der Politik für den Inbegriff der Scheinheiligkeit halten. Ich selber möchte die von der Universität Fribourg erstellte wissenschaftliche Studie «Was kostet ein Kind?» als scheinheiliges, übles Machwerk bezeichnen. So nicht, ihr Klugen, so nicht!

*

Am Samichlaustag 1987 wurde das Multipaket, in welches die Mutterschaftsversicherung mitverpackt war, in der Volksabstimmung von der «schweigenden Mehrheit» wuchtig bachab geschickt. Ich will dazu nichts weiter sagen, ausser dass diese Abstimmung ein gefundenes Fressen war für alle Hindersi-Propheten, die vor der Schlacht fest aufs Maul hockten, allenfalls die Sprache dazu missbrauchten, ihre Gedanken zu verbergen, die hinterher aber ganz genau wussten, warum und wieso.

Für die wissenschaftlich verbrämte moderne Wahrsagerei ein Anlass von ähnlichem Zuschnitt war die Bundesratswahl. Auch die – teilweise gute – «Doppelpunkt»-Sendung am Radio vom 13. Dezember hatte es in sich. Die neuen Bundesräte Felber und Ogi haben in der Zwischenzeit ihre Plätze im Bundeshaus eingenommen. Unmittelbar nach der Wahl wurden beide von den Radio- und Fernsehleuten einvernommen. Im Falle Felbers schien mir die deutsche Übersetzung der gegebenen französischen Antwort weitaus besser als das Original, im Falle Ogis tönte die Antwort wie auswendiggelernt. Was tut's und was soll's? Es wurden ja nicht Übermenschen, sondern Politiker gewählt und befragt.

*

Man kannte ihn (gut) auch im VSA. An der Herbsttagung 1974 für Altersheimleitung und Kaderpersonal in Biel hätte er über «Hilfen an Sterbende» sprechen sollen, kam aber nicht. Im Herbst 1977 kam er, weil meine Hartnäckigkeit die seine noch übertraf, und war in Weinfelden unter den Referenten der Star. Zum Leidwesen seiner Frau rauchte er wie ein Bürstenbinder und wohnte der Tagung von A bis Z bei. «Mein Name ist Eugen» heisst sein erstes Buch, das – in der Schweiz ist das viel – eine Auflage von 150 000 erreicht hat. Aus dem zweiten, Titel: «Zeitlupe», haben wir 1987 zwölf Essays «zum Lachen und Weinen» abgedruckt. Jetzt ist er tot: Klaus Schädelin, erst Pfarrer in Bern, dann Mitglied des Gemeinderates, also vollamtlicher Politiker, dann Schriftsteller und Müssiggänger. «Ich rühme mich einer einzigen Gabe», schrieb er: «Arbeiten war mir eine Qual. Von dieser Gabe zehre ich heute noch.» Soweit ich sehe, war Schädelin einer der ganz wenigen Politiker, die im Umgang mit der Sprache echt und sich selber bleiben. Er, der eines Herzinfarkts wegen vorzeitig in Pension gegangen war, erlag 69jährig einer bösartigen Krankheit. «Das Schläglein hat mir gut getan.» Man wird diesen bedeutenden Mann, dessen Echtheit skurril war, vermissen.

Echo:

«Ich kann nicht schweigen»

Der Verfasser der nachfolgend abgedruckten Zuschrift, J. Galetti, war Leiter des Alterswohnheims Brüggli in Dulliken und Präsident der VSA-Sektion im Kanton Solothurn. Jetzt wohnt er in Luzern und leitet das Pflegeheim St. Karli, das der Bürgergemeinde gehört.

Ich habe die Artikel «Notizen im Dezember» und «Publizistische Lawine mit Folgen» mehrmals gelesen. Ich kann mich darüber nicht freuen, ich kann mich darüber nicht aufregen, aber ich kann dazu auch nicht schweigen.

Zugegeben, ich kenne den Max Weber nicht. Aber ich kenne sehr viele gute Heimleiterinnen und Heimleiter, die sehr gute Arbeit leisten. Ich kann auch nicht gradaus brünzeln, aber ich kann ein schön geschwungenes Bögli. Wenn ich also ein Spinner bin – ich akzeptiere es ohne murren, denn wer nicht ein bisschen spinnt, ist nicht ganz normal.

Wenn nun aber ein Herr Künzli dem VSA die Frage stellt, ob der VSA in Zürich-Wiedikon nach dem Menschen gefragt habe, erfährt er: aber sicher! 1984/85 ganz fest sogar, später noch einmal und dann 1987 bei einem Apéro schon wieder. Betagte? Nein die kenne er nicht –, aber den Max Weber! Und zudem könne er gradaus brünzeln!

Dass es Herrn Bollinger vögeliwohl ist, glaube ich. Die Leute in jenem Heim? Schweigepflicht!

Ich wollte, mir wäre jetzt auch wöhler.

J. Galetti, Luzern

*

«Wie Vogeldreck auf der Wäsche»

Der Verfasser der hier abgedruckten Zuschrift ist Präsident der Stiftung Eingliederungsstätte Schaffhausen. Ein anderer Leserbrief erschien aus seiner Werkstatt vor etwa einem Jahr. Viele Heimleute des VSA haben seine guten Dienste als versierter Versicherungsberater in Anspruch genommen.

Lieber Heinz Bollinger!

«Zum letzten Mal in diesem Jahr, juhui!» hast Du Deinen Griffel gespitzt, und am Schluss war es Dir wieder vögeliwohl. Dazwischen hast du Deine Notizen gezwitschert, und dabei – drum wurde es Dir vögeliwohl – purgiert und Dich erleichtert.

Mir und wohl manchem geneigten Leser war es nach der Lektüre nicht vögeliwohl. Deine Spritzer – und damit hast Du wohl auch den Zweck derselbigen erreicht – sind ärgerlich wie der Vogeldreck auf der sauberen Wäsche an der Leine im Garten.

Mich nimmt nur wunder, wie vielen erfolgreichen Dummköpfen, lies Managern, lies Heimleuchtern, ohne Rückgrat, mit einem Bürostuhl anstelle der Beine, Du in Deinen VSA-Jahren begegnet bist.

Nun ja, ich weiss schon etwa, was Du meinst, und teile Deine Bedenken gegen ein Staatsexamen der Heimleiter. Deine Aversion gegen die Arroganz aller Macher tut dem VSA gut,

und Dein Ringen für den *ganzen* Menschen hat das VSA-Blatt nicht nur lesenswert, sondern oft wegweisend gemacht.

Aber muss denn gleich so drastisch gekleckst werden? Ich fürchte, Du wirst missverstanden. Es täte mir leid, wenn die VSA-Leserschaft Deine Zeilen als Abgesang eines rechthaberischen, alternden, griesgrämig gewordenen Weltverbesserers empfände.

Doch Dein Satz «Aber ich werde nicht aufhören, von jenen Menschen zu reden, die im Heim leben müssen, weil sie es aus irgendwelchen Gründen nicht schaffen, so zu sein und zu denken, wie die Systemtauglichkeit es verlangt», lässt mich hoffen. Er tönt wie ein Credo und eine innere Verpflichtung. Diese Fürsprache darf nicht verstummen im VSA-Blatt.

Vielleicht erklärt der geborene Journalist H. B. seinem lernwilligen Schüler vorerst einmal die Funktion der Übertreibung.

Herzlich Dein *Hans Isler*

Kein Missbrauch für persönliche Zwecke!

Lieber Hans Isler!

Ich danke Dir herzlich für Deinen Brief, der auf die «Notizen im Dezember» 1987 Bezug nimmt. Hättest Du mich nicht mündlich mit Nachdruck um Antwort gebeten, würde ich Deine Zuschrift zwar (sehr gern) abgedruckt, selber jedoch geschwiegen haben. Es geht mir nämlich nicht darum, das letzte Wort zu haben.

Gewiss erwartest Du nicht, dass ich aufzählend erkläre, während meiner VSA-Zeit hätte ich einen, zehn, fünfzig, hundert oder tausend Heimmanager angetroffen. Es genügt die Feststellung: *Ich habe zu viele angetroffen.* Und sie nehmen nicht ab, sondern zu. Im übrigen teile ich Deine Argumentation des Anfangs. Würden die Notizen bloss das Ziel verfolgen, mir Erleichterung zu verschaffen, würde ich nicht zögern, von einem Missbrauch des Fachblatts für persönliche Zwecke zu reden. Zumeist aber geht es mir doch noch um anderes und um mehr!

Die zentrale Stelle – mein Credo, um mit Deinen Worten zu reden – hast Du richtig erkannt und zitiert. Es braucht dazu keine weiteren Erläuterungen, ausser dem Hinweis, dass es mir damit ernst ist.

Bleibt zum Schluss die Übertreibung! Die Übertreibung ist ein geläufiges journalistisches Mittel, um Leute wie Dich zum Mitdenken und allenfalls sogar zum Schreiben zu bewegen. Das ist ihre Funktion. Ein Blatt, das jahrein und jahraus ohne Zuschriften auskommt, lässt die Nähe des Lesers vermissen. Es ist gegebenenfalls eine Sammlung von Weisheiten, so perfekt und so gültig, dass sich dazu Gescheiteres überhaupt nicht mehr denken und sagen lässt. Mit Weisheiten dieser Art lockt man keinen Hund hinter dem Ofen hervor. Erst recht fühlt sich niemand bemüssigt, zu unwiderleglichen Sentenzen schriftliche und mithin abdruckbare Zustimmungen abzugeben.

Eine übertriebene oder der Übertreibung verdächtige Darstellung hingegen gibt einen bestimmten Sachverhalt zwar ohne Verzerrung in den richtigen Proportionen wieder, ist aber gleichsam überlebensgross und deshalb nicht völlig perfekt, so dass sich ein Leser ermuntert fühlen kann, das ihm richtig scheinende Grössenmass nachzuliefern. In den Theaterstücken von Friedrich Dürrenmatt wird das Stilmittel der Übertreibung häufig verwendet und beklatscht. Dass man beim Schreiben im Klartext für wache Leser schnell in Gefahr kommt, als Rechthaber oder Besserwisser in Verruf zu geraten, ist – glaube ich – unvermeidliches Berufsrisiko. Herzlich grüsst Dich

Heinz Bollinger

Mut zur Offenheit

«Drogenmissbrauch im Jugendheim», Fachblatt 11/87

Zu dem Auszug aus dem Jahresbericht 86 der Stadtzürcher Jugendstätte Gfellergut zum Thema «Drogenmissbrauch im Jugendheim» möchte ich kurz meine spontanen Gedanken mitteilen.

Als ehemaliger Mitarbeiter der «Beo Gfellergut» ist mir das Problem noch allzugut in Erinnerung geblieben, und ich musste mit Entsetzen erfahren, dass der Drogenkonsum, namentlich Alkohol, Nikotin und Cannabis, bereits auf die Schülerheime übergegriffen hat.

Nun weiss ja jeder, der auf diesem Gebiet tätig ist, dass das Problem «Drogenkonsum im Jugendheim» nicht neu ist. Neu ist jedoch, dass das Problem öffentlich ausgesprochen wird und sich ein Heimleiter eines so angesehenen Jugendheimes, wie es das Gfellergut ist, heute in solcher Offenheit dazu äussern kann. Herrn Zürrer gebührt Anerkennung und Dank, dass er den Mut hat, zu diesem Problem zu stehen. Ich glaube, dass wir nur dann eine Chance haben, dieses Problem wirkungsvoll zu bekämpfen, wenn wir es nicht nur erkennen, sondern auch akzeptieren können, dass wir selber betroffen sind.

Der Weg, den Herr Zürrer eingeschlagen hat, scheint mir der richtige zu sein, und ich wünsche ihm und meinen ehemaligen Kollegen Erfolg bei der Bewältigung dieser sicher nicht leichten Aufgabe.

Michael Heiland
Dipl. Sozialpädagoge und
stellv. Heimleiter

Die Endlosigkeit des wissenschaftlichen Ringens sorgt unablässig dafür, dass dem forschenden Menschengeist seine beiden edelsten Antriebe erhalten bleiben und immer wieder von neuem angefacht werden: Die Begeisterung und die Ehrfurcht.

MAX PLANCK